

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse  
**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte  
**Band:** 85 (1991)

**Artikel:** Bericht = Rapport : il Mestiere dello storico del Medioevo (Lugano 15.-19. Mai 1990) : ein Kongressbericht  
**Autor:** Ferrari, Michele Camillo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-130227>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Bericht – Rapport**

Michele Camillo Ferrari

*Il Mestiere dello storico del Medioevo (Lugano 15.–19. Mai 1990).  
Ein Kongressbericht.*

Es ist allgemein bekannt, dass der Kanton Tessin über keine Universität verfügt. Diesbezügliche Pläne seit dem XIX. Jh. scheiterten immer wieder an finanziellen oder (kultur-)politischen Widerständen. Träger der Tessiner historischen Forschung sind somit – neben Privatforschern, die zumeist in der Schule arbeiten, und einigen Vereinen – der Staat und die Gemeinden. Zu nennen sind etwa das der Universität Zürich entsprossene, auch aus Tessiner staatlichen Geldern finanzierte Centro di ricerca per la storia e l'onomastica ticinese (das sich vor allem durch die systematische Regestierung der Tessiner Pergamenturkunden, die *Materiali e documenti ticinesi*, seit 1975 einen Namen gemacht hat), das Archivio storico cantonale, das eine sehr umfangreiche historische Hinterlassenschaft verwaltet, oder das mit dieser Institution vergleichbare Archivio storico der Stadt Lugano.

Die Kulturszene wird seit einem Jahrzehnt auch durch die Luganeser Biblioteca dei Frati (gemeint ist die Bibliothek des dortigen Kapuzinerklosters) immer wieder belebt, deren Arbeit durch einen unabhängigen, mit dem Regionalrat der Kapuziner konventionierten Verein gewährleistet wird. Ausstellungen, Seminare und Kongresse verschiedenartiger Natur wurden selbst organisiert oder in den schönen, von Mario Botta entworfenen und Ende der 70er Jahre bezogenen Räumlichkeiten beherbergt, so z. B. 1983 über Sinn und Perspektiven einer Schweizer Nationalgeschichte (Akten im Archi-

vio Storico Ticinese 100, 1985), 1986 über die Tessiner Katholiken und den spanischen Krieg (Akten in Risveglio 7/8, 1987, zugleich Bulletin 1987 der Associazione per la storia del movimento cattolico nel Ticino), 1988 über die Presse und die katholische Bewegung seit dem XIX. Jahrhundert (Akten ebendort, 1988) oder im September 1990 über den modernen Kirchenbau.

1987 fand ein Kongress über den Beruf des Althistorikers statt, welcher zugleich eine Erinnerung an Arnaldo Momigliano war (zwei Beiträge wurden als Kongressakten in den Quaderni di storia 30, 1989 veröffentlicht). Im Mai 1990 folgte das hier besprochene, durch die Stadt Lugano und das Tessiner Erziehungsdepartment unterstützte und international besetzte Symposium über die Arbeit des Mediävisten, dessen Akten in Spoleto erscheinen sollen. Ein drittes, die moderne Zeit betreffendes Treffen ist geplant.

Die Tagung wurde von Claudio Leonardi (Florenz) eröffnet, der in das Thema einführte und darüber hinaus die Sitzungen souverän und humorvoll leitete. Nach ihm sprach Daniela Romagnoli (Parma) über das Werk des italienischen, seit 1939 in den USA tätigen Historikers R.S. Lopez (1910–1986). Indem sie es mit Marc Blochs Arbeit verglich, förderte sie bemerkenswerte Gemeinsamkeiten zu Tage, etwa die Rolle der komparatistischen Methode, die Ablehnung jeglicher als einschränkend empfundener geschichtsphilosophischer Richtlinien oder die Suche nach einer «histoire totale», deren Unmöglichkeit man sich jedoch wohl bewusst ist. Im zweiten Teil des Vortrages wurden einige Schwerpunkte von Lopez' Forschung berührt, besonders seine Auffassung des X. Jh. als eigentliche Wende in der europäischen (Wirtschafts-)Geschichte. Frau Romagnoli schloss mit einem Beitrag zur kontroversen Diskussion über den Begriff «Mittelalter».

Den ersten Tag beendete Jean-Claude Schmitt (Paris), der die provozierende Frage stellte: «Une histoire religieuse du Moyen Age est-elle possible?». Die Antwort darauf gab er in Gestalt einer Darstellung der Gefahren, welche in diesem Bereich die sorglose Handhabung eines Wortschatzes in sich birgt, der sich im Westen im XVIII. und XIX. Jh. entwickelte. Hat es etwa Sinn, von einer mittelalterlichen «Spiritualität» angesichts der Tatsache zu sprechen, dass die Epoche einen solchen Begriff nicht kennt? Schmitt plädierte für grössere Vorsicht und ein verfeinerteres anthropologisches Bewusstsein auf diesem Feld. Einzig relevant seien die Verbindungen

innerhalb des Gesten- und Zeichensystems, durch das das Weltbild des mittelalterlichen Menschen geschaffen wurde. Schmitt skizzierte anschliessend ein mögliches Vorgehen.

Franco Alessio (Pavia), der über das wissenschaftliche Denken im Mittelalter redete, verzichtete auf eine starre Systematik zugunsten einer rhetorisch gewandten Momentaufnahme der Schwierigkeiten, mit denen sich der Historiker auf diesem Gebiet auseinandersetzen hat. Das terminologische Problem sei hervorzuheben (darin folgte er Schmitt), weil eine gedankenlose Anwendung moderner Termini die Aussicht auf den eigentlichen Kern versperre. Alessio betonte, dass wir heutzutage gewöhnlich von einer einzigen Wissenschaft sprechen: für das Mittelalter (wobei das Mittelalter im Gegensatz zur Antike wissenschaftsgeschichtlich als modern zu gelten hat, weil der grosse Bruch im XIV. Jahrhundert erfolgte, nicht erst mit Galilei) sollte man eher von mehreren Wissenschaften reden. Zwar habe sich damals die Scholastik als die die formale Einheit gewährleistende Methode durchgesetzt, die Universität sei jedoch nicht das einzig in Erwägung zu ziehende Feld. Die Hauptaufgabe der Wissenschaftshistoriker für die Zukunft sah dagegen Alessio darin, die verwickelten und oft schwer fassbaren Beziehungen zwischen den Wissenschaften innerhalb und ausserhalb der *universitas studiorum* zu klären, die erst seit kurzer Zeit das Interesse der Fachleute geweckt haben.

Giuseppe Sergi (Turin) fühlte sich offensichtlich ungerne in die Rolle des traditionell arbeitenden Historikers gedrängt, der abseits modern-modischer Strömungen seine Aufmerksamkeit der in manchen Kreisen in Verruf gekommenen politischen Geschichte widmet. In seinem Vortrag über «*assetti politici attorno al Mille (ricerche sui Regni di Borgogna e d'Italia)*» versuchte er folglich zu zeigen, welche Entwicklung dieser historiographische Zweig in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Es geht nicht mehr um die mechanische Beschreibung von chronologischen Abläufen, sondern um die Untersuchung von tiefgreifenden Strukturen des Machtgefüges. Er legte zuerst dar, wie die wissenschaftliche Erörterung der von ihm behandelten Epoche (Ende des IX. bis Anfang des XI. Jahrhunderts) stark unter dem interpretativen Modell des «*rise and fall*» (in diesem Falle der karolingischen Staatlichkeit) mit darauf folgenden, mühsamen Versuchen, den alten Glanz wiederzuerlangen (nach traditioneller Auffassung sei dies im Zeitalter der Städte erreicht worden), leidet.

Sergi bot dagegen eine Interpretation der Epoche, die den Wandlungen von vererbten Strukturen und der Schaffung von neuen (im Falle etwa der neuen Rolle der Burg) gerecht zu werden versucht.

Die Kunstgeschichte war in Lugano von Adriano Peroni (Florenz) vertreten, der in seinem Referat erläuterte, «perché le cattedrali medievali non erano bianche». Durch Heranziehung schriftlicher und in Dia-Form vorgestellter architektonischer Quellen (behandelt wurden u.a. Romainmôtier, Modena, Cremona, Parma) erklärte er nach einer Diskussion über die genaue Bedeutung einer berühmten Stelle der Chronik von Radulf Glaber (III, 13: nach Peroni heisst «candida» «glänzend», nicht «weiss», wie man auch in der neuen Edition von G. Cavallo und G. Orlandi liest), dass die in weisser Farbe schimmernden mittelalterlichen Kirchen eine Vorstellung des XIX. Jahrhunderts sind und kaum mit einer korrekten Lektüre des archäologischen und kunsthistorischen Befundes in Einklang stehen. Denn die wenigen noch erhaltenen, keiner wilden Restaurierung zum Opfer gefallenen Überreste des ursprünglichen Zustandes vieler sakralen Bauwerke zeigen eindeutige Spuren von schmückenden Malereien verschiedenartiger Muster, die nicht selten durch optische Täuschung die Anwendung kostspieliger Materialien wie Marmor ersetzen.

Der Kongress ging zu Ende mit den Vorträgen zweier Literaturhistoriker. Cesare Segre (Pavia) beschäftigte sich vor allem mit der heutigen Not der Romanistik. Der Begeisterung des von Selbstbewusstsein strotzenden XIX. Jahrhunderts folgte in unserer Zeit eine tiefe Erschütterung des Faches. Die Einzelgebiete (Literaturgeschichte, Linguistik), die ursprünglich allesamt zum normalen Handwerk des Romanisten gehörten, haben sich zunehmend verselbständigt, was sich besonders zum Schaden der mediävistischen Studien ausgewirkt hat, die darüber hinaus ihre gesamteuropäische Perspektive verloren haben. Verlorengegangen ist ebenfalls die Nähe zum Text, dessen Interpretation, betonte nachdrücklich Segre, das Hauptziel des Romanisten bleiben sollte, auch im Falle der mittelalterlichen, z.T. schwer zugänglichen literarischen Werke. Segre warnte vor Textferne und Auswüchsen bei der Anwendung hermeneutischer und semiotischer Methoden, wie sie sich etwa in den amerikanischen Theorien über die Dekonstruktion, in der Übernahme von unscharfen Kategorien (z.B. Barthes' *écriture*), oder nicht zuletzt in der Fixierung auf das Feld der literaturgeschichtlichen Theorie (in der

Diskussion nannte er die Namen von Jauss und Gumbrecht) offenbart.

Schliesslich widmete Giuseppe Billanovich (Mailand) ein Referat den «classici, Padri e medioevali», in dem er für eine breitere Kenntnis der lateinischen Autoren der nichtklassischen Epoche warb, von denen wir in grösserem Masse Ausgaben brauchen, die sich auf den paläographischen Befund stützen.

Mit der zusammenfassenden Abschlussrede von Claudio Leonardi, der das von den Referenten angesprochene, durch die offensichtliche Krise der Historiographie verursachte Unbehagen als ein weiteres Zeichen der heutigen Identitätskrise der grossen politischen und religiösen Systeme interpretierte, ging die Tagung zu Ende, welche gegenüber ihrer eher zusammenhanglos wirkenden Vorgängerin über den Beruf des Althistorikers erfolgreicher war, weil die Vortragenden an ihrer methodischen Orientierung festhielten, wobei Raum genug für persönliche Ansätze und Einblicke gewährt wurde.

Einige Punkte hätten jedoch seitens der Veranstalter weitere Überlegungen verdient. Es stellt sich z. B. die Frage nach dem anvisierten Publikum. In der Presse klang eine gewisse Unzufriedenheit der Anwesenden (es waren vor allem Gymnasiallehrer) durch, die sich angesichts der allzuviel auf die Fachkollegen massgeschneiderten Vorträge der Referenten überfordert fühlten. Andererseits war der beanspruchte wissenschaftliche Ertrag trotz des sehr breiten Themas durch die kleine Anzahl der aktiven Teilnehmer in Frage gestellt, weil jeder riesige Fachgebiete decken musste und die z. T. ganz verschiedenen Interessen seiner Zuhörer die Diskussion erschwerten. Ausserdem fehlten in Lugano die Stimmen von etlichen, für das Verständnis der mittelalterlichen Welt unumgänglichen Fächern (etwa der Philosophie). Wäre es nicht auch angebracht gewesen, die lebendige mediävistische Forschung in den nichtromanischen Ländern, ja selbst in der auf diesem Feld nicht gerade traditionsarmen Schweiz zu berücksichtigen? Warum hat man nicht daran gedacht, einen Repräsentanten der wenigen Tessiner Mediävisten einzuladen, die unter denkbar schwierigen Bedingungen Tessins gewaltiges mittelalterliches Erbe zu retten und zu erschliessen versuchen und die, wie kaum ein anderer, den täglichen Kampf um die Würde des «Berufes des Historikers» hätten beschreiben können?

Trotz dieser Einschränkungen bestätigte die Tagung, die vor allem durch die Presse das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit für sich

zu gewinnen vermochte, dass die Biblioteca dei Frati zurzeit der rührigste und anregendste Tessiner Treffpunkt für die Humanwissenschaften darstellt und dass sie aus dem kulturellen Leben nicht nur des südlichsten Schweizer Kantons nicht mehr wegzudenken ist.